

Anlage 1:**Abschrift!**

Prof. Dr. Fritz Behrens

2. Mai 1956

Über die Lage der Wirtschaftswissenschaften

Es war nicht das erste Mal, daß die Wirtschaftswissenschaftler kritisiert worden sind, aber auf dem XX. Parteitag der KPdSU wurden sie zum ersten Mal in einer solchen Art kritisiert, daß zugleich wesentliche Ursachen für die Mängel ihrer Arbeit aufgezeigt wurden. Es hieße Eulen nach Athen tragen, versuchte man noch einmal nachzuweisen, daß auch bei uns Dogmatismus und Buchstabengelehrtheit vorherrschend waren – und auch noch sind. Leider wird eine Diskussion über die Ursachen der Stagnation der wirtschaftswissenschaftlichen Arbeit bei uns – von sehr schwachen Ansätzen abgesehen – bisher noch nicht geführt, weil man sich scheut, die Dinge beim richtigen Namen zu nennen. Mir scheint notwendig zu sein, darauf hinzuweisen, daß wir drauf und dran sind, aus dem Kampf gegen den Dogmatismus selbst wieder ein Dogma zu machen. Wir verlangen von unseren wissenschaftlichen Kadern, die unter Aufbietung von nicht wenig Mühe erst zu Dogmatikern und Buchstabengelehrten erzogen worden sind, daß sie durch eine bloße Proklamation über Nacht plötzlich zu kühnen und kritischen Forschern werden. Natürlich gehört auch dazu ein Prozeß – in diesem Fall der Umerziehung –, der aber bei weitem nicht so langfristig und schwierig sein wird, wie die vorangegangene falsche Erziehung, weil er der natürlichen Begabung der meisten Menschen, selbst zu denken und nicht andere für sich denken zu lassen, entgegenkommt. Ich bin der Überzeugung, daß wir bald große Erfolge in unserer wirtschaftswissenschaftlichen Arbeit haben werden, wenn wir in dem Geist, in dem die Genossen der Sowjetunion auf dem XX. Parteitag ihre zukünftige Arbeit berieten, auch an unsere Probleme herantreten.

Da haben wir bisher aber noch nicht getan!

Um das aber tun zu können, müssen wir als eine der wichtigsten Lehren des XX. Parteitages beachten, daß nicht jeder in der Vergangenheit gemachte Fehler als historisch notwendig gerechtfertigt werden kann. Es lag z. B.

durchaus keine historische Notwendigkeit bei uns vor, daß wir unsere wissenschaftlichen Kader in der Vergangenheit zu der Auffassung erzogen, die politische Ökonomie könne nur durch den Gen. Stalin weiterentwickelt werden. Man soll jetzt nicht sagen, daß wir das nicht getan hätten, denn wir haben nicht nur aus den „Ökonomischen Problemen des Sozialismus in der UdSSR“ eine Art Katechismus gemacht. Einen Katechismus darf man aber nur zitieren und kommentieren und im übrigen muß man glauben an das, was drinsteht. Wer jemals von unseren Wirtschaftswissenschaftlern mit bürgerlichen Wissenschaftlern diskutierte – es sind nicht viele, die das taten –, dem ist ihr – natürlich so allgemein formuliert übertriebener – Vorwurf bekannt, daß wir in unseren Arbeiten nur Kommentare unserer Klassiker geben, also haargenau das tun, was Gen. Suslow auf dem XX. Parteitag mit den Worten kritisierte, „das was einzelne Persönlichkeiten schaffen, zu übernehmen und zu popularisieren.“

Das macht unsere Arbeiten wenig anziehend für Menschen, die eigene Wege zu den Zielen suchen, für die wir kämpfen.

Um die Frage nach den Ursachen der Stagnation in unserer wirtschaftswissenschaftlichen Arbeit wirklich beantworten zu können, ist es m. E. notwendig, von der Frage auszugehen, warum wir keine – oder so wenig – schöpferische Arbeiten haben. Der Dogmatismus war oft erst die Folge und nicht die Ursache dieser Tatsache. Wenn eine schöpferische Arbeit aus welchen Gründen auch immer – nicht möglich ist, so bleibt dem Wissenschaftler oft, wenn er überhaupt arbeiten will, nichts anders, als zu zitieren und zu kommentieren.

Man darf also, will man eine richtige Antwort finden, nicht Ursache und Wirkung miteinander verwechseln.

Damit breche ich natürlich keine Lanze für diejenigen unter unseren Wirtschaftswissenschaftlern, die heute mit derselben Starrheit gegen den Dogmatismus zu Felde ziehen, wie sie gestern andere Wissenschaftler für das Fehlen eines geeigneten Stalin-Zitates kritisierten. Das sind unschöpferische Menschen, die unter den neuen Bedingungen der wissenschaftlichen Arbeit, die nach dem XX. Parteitag auch bei uns gelten, sehr schnell von den nachwachsenden Kadern abgelöst werden. Sie zitierten und kommentierten nicht, weil sie mußten, sondern weil sie es nicht anders verstanden. Von diesen Dogmatikern, die solche bleiben, auch wenn sie sich heute als Kämpfer gegen den Dogmatismus tarnen, spreche ich nicht.

Warum keine schöpferischen Arbeiten – das ist also die Frage! Es soll versucht werden, eine Antwort auf diese Frage zu geben.

Während die bürgerliche Wissenschaft insgesamt von einer idealistisch-metaphysischen Grundkonzeption ausgeht, ist die Grundkonzeption der marxistischen Wissenschaften eine materialistisch-dialektische. Die idealistisch-metaphysische Grundkonzeption der bürgerlichen Wissenschaft schließt bekanntlich große Leistungen im einzelnen und auf einzelnen Gebieten nicht aus, besonders auf naturwissenschaftlichem Gebiet. Ihre Methoden und Ergebnisse sind aber insgesamt widerspruchsvoll, weil die Wahrheit immer schwerer mit den bürgerlichen Klasseninteressen in Einklang zu bringen ist, so daß die Leistungen der bürgerlichen Wissenschaft notwendigerweise am schwächsten auf gesellschaftswissenschaftlichem Gebiet sind. Die sozialistischen Produktionsverhältnisse stellen nicht nur für die materiellen, sondern auch für die geistigen Produktivkräfte günstige Entwicklungsbedingungen dar. Wie ist es aber möglich, daß auch unter sozialistischen Verhältnissen auch auf gesellschaftswissenschaftlichem Gebiet so geringe Leistungen aufzuweisen sind? Ich bin der Auffassung, daß es im wesentlichen vier Ursachen sind, die zu der Stagnation auf wirtschaftswissenschaftlichem Gebiet führten.

Erstens ist es die Reglementierung der wissenschaftlichen Arbeit, die u. a. beispielsweise darin zum Ausdruck kommt, daß das Resultat wissenschaftlicher Konferenzen bereits in der Vorbereitung der Konferenzen festgelegt wird, so daß eine schöpferische Diskussion von vornherein unmöglich ist. Konferenzen dienen nicht der Diskussion neuer Phasen, sondern dem Versuch, alte Dogmen zu beweisen.

Zweitens ist es die Erziehung zum Dogmatismus in den vergangenen Jahren, von der ich bereits sprach und die nicht nur im Schematismus unserer Lehrpläne, sondern auch in der Form des akademischen Unterrichts z. B. zum Ausdruck kommt.

Dazu kommt *drittens* die immer noch nicht überwundene falsche Art der Kritik, die nicht vom Inhalt der vorgetragenen Thesen, d. h. von ihrem Wahrheitsgehalt, ausgeht, sondern davon, ob irgendwelche – nach Meinung des Kritikers – vermeintliche Prinzipien verletzt wurden.

Und schließlich als vierte Ursache haben wir, die zwar bestrittene, aber faktisch ausgeübte Unterordnung der Wissenschaft unter die Agitation.

Ich bilde mir weder ein, daß meine Aufzählung erschöpfend ist, noch daß

sie originell ist – den meisten Genossen sind diese Gründe bekannt und sie wissen sicher noch mehr Ursachen des Dogmatismus. Mir kommt es in diesem Zusammenhang auf etwas anderes an. Es ist klar, daß diese Ursachen nicht in den sozialistischen Produktionsverhältnissen selbst begründet sind, sondern nur in falschen Methoden der Leitung und in einer falschen Praxis der Verwaltung der wissenschaftlichen Arbeit begründet sein können. Die sozialistischen Produktionsverhältnisse, sollen sie ihre Überlegenheit auch auf wissenschaftlichem Gebiet erweisen, verlangen eine Beseitigung dieser und wahrscheinlich eine Reihe anderer Methoden der Leitung und Verwaltung der wissenschaftlichen Arbeit. Das beweisen die Erfahrungen, denn das Resultat bisher war, daß sich ein Widerspruch zwischen den Erfordernissen der wissenschaftlichen Arbeit – insbesondere auf gesellschaftswissenschaftlichem Gebiet – und den Formen herausgebildet hat, unter denen sie bei uns geleistet wird. Deshalb machen wir es uns zu leicht, jetzt alles auf den Personenkult abzuschieben, denn auch der Personenkult ist schließlich nicht vom Himmel gefallen, und wer verbietet uns eigentlich, seine Entstehung und seine Wirksamkeit marxistisch zu analysieren? Eine der entscheidenden Lehren, die uns der XX. Parteitag gegeben hat, war doch zweifellos die, daß die friedliche Koexistenz der beiden Systeme die friedliche Koexistenz der Ideologien nicht mit einschließt. Ich kenne die Genossen, die mir sofort antworten, das sei selbstverständlich und sie hätten das natürlich gewußt. Aber gerade diese Genossen, die mit ihren Antworten so schnell fertig sind, übersehen meistens, daß der Dogmatismus eine Form der bürgerlichen Ideologie ist. Denn was ist Dogmatismus schließlich, wenn nicht Formalismus und Inhaltslosigkeit. Der Dogmatismus ist genau so eine Position des Klassenfeindes in unseren Reihen, wie es der Bürokratismus ist, ja beide gehören zusammen, wie Überbau und Basis. Kann man sich denn einen Bürokraten vorstellen, der denkt, d. h. der kein Dogmatiker ist? Und kann man sich einen Dogmatiker vorstellen, der sich nicht auch an das klammert, was dem Bürokraten das Leben wert und teuer macht, Vorschriften, Paragraphen und Zitate?

Ich denke, daß man den Kampf Lenins gegen den Bürokratismus nicht trennen kann von einem Kampf gegen den Dogmatismus. Bürokratismus und Dogmatismus hemmen unsere Entwicklung gleichermaßen.

Und *die* Genossen, denen *vor* dem XX. Parteitag selbstverständlich schon „alles klar“ war – wie ihnen natürlich auch jetzt „alles klar“ ist –

haben nur „vergessen, gegen den Dogmatismus zu kämpfen. Sie haben ihn dafür in friedlicher Koexistenz mit ihrer sozialistischen Ideologie selbst praktiziert. Natürlich gab es objektive Umstände, die die Entwicklung des Dogmatismus bei uns begünstigt haben – wie z. B. die Notwendigkeit, unsere jungen wirtschaftswissenschaftlichen Kader überhaupt erst einmal mit dem Marxismus-Leninismus bekannt zu machen. Aber diese Umstände dürfen uns jetzt nicht veranlassen, Fehler als historisch gerechtfertigte Notwendigkeiten zu erklären. Auf unsere Lage trifft genau das zu, was A. J. Mikojan auf dem XX. Parteitag über die ideologische Arbeit sagte: „Objektiv gesehen, muß ein Teil der Schuld an dem unbefriedigenden Stand der ideologischen Arbeit auf die Lage zurückgeführt werden, die für die wissenschaftliche und ideologische Arbeit in den vorangegangenen Jahren entstanden war. Aber zweifellos trifft eine gewisse Schuld an unserem ernstlichen Zurückbleiben an der ideologischen Front auch jene, die an dieser Front tätig sind.“ Diese „gewisse Schuld“ scheint mir bei uns jedenfalls nicht so klein zu sein, daß wir sie übersehen sollten. Wenn wir daran gehen, die Lehren des XX. Parteitages für uns in der Art auszuwerten, daß wir aus den Analysen unserer tatsächlichen Situation konkrete Schlußfolgerungen ziehen, dann sollten wir darauf achten, daß künftig mangelhafte Aktivität unserer Wissenschaftler nicht mehr mit den „Umständen“ erklärt werden kann. Es ist ihre Aufgabe, gegen sie zu kämpfen, sofern Überreste sich noch zeigen sollten. Das bedeutet allerdings für manche, besonders die älteren Wissenschaftler, mit der Gewohnheit zu brechen, sich auszuschweigen oder ihre Meinung nur unter Ausschluß der Öffentlichkeit zu sagen, was sie bisher mit wenigen Ausnahmen unterließen. Ein Beispiel hierfür mögen ihre Publikationen sein. So hat z. B. in 16 Heften von 1955 bis 1956 unserer Zeitschrift „Wirtschaftswissenschaft“ Professor Naumann nur zwei Artikel über „Stalin als Ökonom“ und über die Vorgeschichte des Lehrbuchs „Politische Ökonomie“ publiziert. Er hat es nicht für nötig befunden, zu aktuellen Problemen unserer Theorie oder Wirtschaftspolitik in all den Jahren seine Meinung öffentlich auszusprechen. Aber Professor Naumann steht nicht allein. Unser führender Arbeitsökonom, Prof. Dr. Thalmann, hat es in dieser Zeit nur auf einen Artikel gebracht – ebenso wie Prof. Eva Altmann und Prof. Dr. Agricola. Andere Wirtschaftswissenschaftler, wie z. B. Prof. Dr. Teichmann oder Prof. Dr. Bordag fehlen völlig. Man kann natürlich die Arbeit dieser Wissenschaftler nicht an ihren veröffentlichten Artikeln mes-

sen – aber auch Bücher haben sie nicht oder wenig geschrieben! Sie haben sich ausgeschwiegen und es vorgezogen, in ihren Vorlesungen zu kommentieren! Ich denke, daß die Wende in unserer Arbeit u. a. auch darin bestehen sollte, daß wir einen solchen Zustand nicht mehr dulden. Man muß es in aller Öffentlichkeit aussprechen, daß man sich auf die in der Vergangenheit zweifellos vorhanden gewesenen Umstände heute nicht mehr berufen kann.

Es liegt aber auch kein Grund dafür vor – auch das muß man mit aller Offenheit aussprechen –, daß manche Genossen jetzt nach dem XX. Parteitag ihre „unschöpferische“ Phase mit hörbarem Aufatmen als „objektiv“ begründet entschuldigen. Wissenschaft kommt nicht nur von Wissen, sie verlangt auch von ihren Trägern, daß man für seine Auffassung kämpft. Aber das setzt voraus, daß man – sofern man welche hat – sie auch ausspricht.

Ich bin mit Jürgen Kuczynski völlig einverstanden, daß wir den sowjetischen Genossen, die auf dem XX. Parteitag kühn vergangene Fehler kritisiert haben, zu großem Dank verpflichtet sind. Doch dürfen wir über diese Dankbarkeit nicht vergessen, daß wir den Kampf gegen Fehler, die wir gemacht haben, selbst führen müssen.

Wenn wir das vergessen, dann vergessen wir die wichtigste Lehre, die uns der XX. Parteitag gab: *selbst zu denken*.

Anlage 2:

Sektor Politische Ökonomie*

Berlin, den 26.1.1957

Betr.: Aussprache mit Genossen Prof. Naumann am 19.1.1957

Aktennotiz

Am 19.1.1957 suchte Genosse Prof. Naumann uns auf, um das Referat des Genossen Kampfert über "Die Lage auf dem Gebiet der Wirtschaftswissenschaften" sich abzuholen, das wir ihm versprochen hatten.

Bei diesem Besuch war Genosse Prof. Naumann sehr erregt und verschaffte sich in entsprechender Lautstärke Luft.

Es ging wieder einmal darum, dass wir ihn nicht genügend schätzen und

* der Abteilung Wissenschaft und Propaganda des ZK der SED (H. St.)